

## Theologische Literatur } aus der Westschweiz

K. F. Vier verschiedene Bücher aus der Westschweiz machen mit der Vielfalt geistiger Strömungen bei unsern welschen Mitelidgenossen bekannt. Der Neuenburger Theologe *Maurice Nesser* ist von Karl Barths Persönlichkeit fasziniert; aber seine Theologie lehnt er als „unhaltbar“ ab. Diese Zwißpältigkeit bringt er schon im Titel seines Buches zum Ausdruck: „*Karl Barth, l'homme de parole*“; denn einen Mann, der auf schwindelerregendem Bergkamm höher und höher steigt, mag man bewundern, aber man folgt ihm nicht (Edition Messillier, Neuenburg). Aus dieser Einstellung des Verfassers ist ein sympathisches Buch entstanden, weil die Bewunderung des „genialen“ Gegners immer wieder zu vielerlei Komplimenten Anlaß gibt und jedenfalls alle theologische Streitsucht fernhält; aber inhaltlich ist es unbefriedigend. Einmal ist Karl Barth gar nicht dieser Gratwanderer, der sich den übrigen Menschen entzieht. Er kann wohl in seinen Büchern scharf und schroff seine Ansicht vertreten; im persönlichen Umgang überrascht sein Verzicht auf jegliche Pose. Außerdem geht es nicht an, daß man sich wie Nesser fast ausschließlich auf eine Sammlung von Vorträgen stützt, die Barth vor dreißig Jahren herausgab. Damals stand der Basler Theologe in den dreißiger, heute in den sechziger Jahren. Er ist nicht stillgestanden. Damals schuf er sich gleichsam die Plattform, von der aus er sein Zeugnis ablegen

wollte, und gebrauchte gelegentlich überspitzte Wendungen, die manchen ärgerten. Heute ist die geistige Lage wieder anders. Nesser hätte nicht außer acht lassen dürfen, was K. Barth in der Zwischenzeit schrieb; man denke nur an die monumentale „Kirchliche Dogmatik“.

*Edmond Rochedien*, Dozent für Religionsgeschichte an der Genfer theologischen Fakultät, hat sich auch in Philosophie und Psychologie gründlich umgesehen, worüber er sich mit dem theologischen und philosophischen Doktorhut ausweist. Seine Schrift „*Angoisse et religion*“ erscheint in der von Charles Baudouin und J. Desplanches herausgegebenen Reihe „*Action et pensée*“ (Nr. 49. Edition Mont-Blanc, Genf). Darin bemüht er sich um die Tatsache, daß heute ein Mensch, der sich in seiner Angst um Hilfe an einen Psychotherapeuten oder an einen Theologen wendet, ganz gegensätzliche Antworten erhält. Der Nervenarzt versucht, ihm seine Angstzustände als krankhaft auszeruden. Der konfessionelle Seelsorger aber sieht darin eine unvermeidliche und wichtige Phase der religiösen Entwicklung. Darum meiden sich medizinische und theologische Berater, statt zusammenzuarbeiten. Der Verfasser steht bei allem Verständnis für beide Auffassungen auf dem Boden des christlichen Glaubens. Er sieht die Lösung in einer Unterscheidung zwischen „*anormaler*“ und „*normaler*“ Angst. Der Psychotherapeut muß die Realität des „*geängstigten Geistes*“ ernst nehmen. Der Theologe aber darf nicht bei der Zerknirschung des Hilfesuchenden stehen bleiben, sondern muß ihn durch die Angst hindurch zur Freude des Erlösten und damit Befreiten führen.

Rochedien bahnt sich zu dieser Lösung den Weg durch Untersuchungen über die Formen der Angst, über die Stellung des Existentialismus und Kierkegaards zu diesem Problem sowie durch eine Umschau in der Religionsgeschichte. Dabei anerkennt er warm die Arbeiten Oscar Pfisters in Zürich.

Der in Lausanne lebende französische Journalist *André de Bief* schenkt uns ein schön ausgestattetes, illustriertes Werk über „*L'homme de la paix — Nicolas de Flue, le saint vivant*“ (Editions Vio, Lausanne). Das biographische Verzeichnis beweist, daß er sich auch in der literarischen deutscher Sprache umgesehen hat; nur die Schriften F. Blankes sind ihm leider entgangen. Dieses Buch stellt weder eine historische Untersuchung noch eine „*biographie romancée*“ dar; auch konfessionelle Anspielungen fehlen. Es handelt sich eher um eine poetische Schau. Man dürfte die Darstellung in ihrer gehobenen Sprache am besten als ein Epos in Prosa oder als eine Meditation charakterisieren. Unter dem Eindruck des frommen Eremiten, der solchen politischen Einfluß ausübte, fragt sich der Verfasser voll Staunen und in heißer Sehnsucht, warum nicht auch heute ein selbstloser Mensch eine Erneuerung von innen heraus herbeiführen und die Bereitschaft zu Streit und Krieg in entgegenkommende Brüderlichkeit wandeln könnte.

In das Gebiet der Kirchenmusik führt uns der Neuenburger Dozent für Hymnologie *Charles Schneider*; der Titel seines Buches „*L'évolution musicale de l'Eglise réformée de 1900 à nos jours*“ muß allerdings lokal eingeschränkt werden, da nur

die welsche Schweiz und Frankreich berücksichtigt werden (Delachaux et Niestlé, Neuenburg). Man erfährt aus diesem Buch, in dem der Verfasser nochmals alles zusammenfaßt, was er als begeisterter Schüler Albert Schweitzers seit Jahrzehnten lehrt, daß in der Westschweiz seinerzeit ganz ähnliche Kämpfe um den neuen „*Psautier Romand*“ geführt wurden, wie wir sie bei uns nun glücklicherweise hinter uns haben. Reformen auf dem Gebiet des Kirchenliedes sind eben schwer durchzuführen, weil sich weiteste Kreise dafür interessieren, die Sachverständigen aber auch unter den offiziellen Vertretern der Kirche dünn gesät sind. Schneider hat deshalb Recht, wenn er meint, es sei ein Üding, daß auf unseren Universitäten und an den Konservatorien über Kirchenmusik und Hymnologie gar nicht oder nur ungenügend gelehrt werde. Es mag manchen Leser überraschen, daß die reformierte Kirche über einen reichen Schatz eigengeprägter Kirchenmusik verfügt. Die Reformationszeit war keineswegs gesangs- oder liturgiefeindlich. Luther und Calvin legten großen Wert auf das Lob Gottes im Gesang der Gemeinde, und neben den lutherischen Chorälen gehören die reformierten Hugenottenpsalmen zum kostbarsten Gut der Kirchenmusik überhaupt. Im Welschland, das zum Teil die reiche Liturgie Calvins bewahrt hat, wagte man mit dem neuen Gesangbuch sogar die Einführung von Responsorien, d. h. spontan von der Gemeinde gestimmter Antwortsätze, und es scheint, daß viele Gemeinden darin eine Bereicherung des Gottesdienstes sehen und sie gern singen. So ist Schneiders Buch reich an Anregungen.

aus der Zürcher Zeitung  
1. d. 7. 1953

KBA 5767